

<b>Zeitschrift:</b>	Archiv für Thierheilkunde
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
<b>Band:</b>	11 (1843)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Beschreibung einer in mehreren Gemeinden des Rheintales seuchenhaft auftretenden Ausschlagskrankheit junger Pferde
<b>Autor:</b>	Kobelt, L.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-588567">https://doi.org/10.5169/seals-588567</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## V.

Beschreibung einer in mehreren Gemeinden des  
Rheinthales seuchenhaft auftretenden Aus-  
schlagskrankheit junger Pferde.

Von  
L. Kobel, Sohn,  
Thierarzt in Marbach, Kt. St. Gallen.

Das hier Folgende ist ein Bericht über eine in mehreren Gemeinden des Rheinthals vorkommende Pferdekrankheit, der Räudebiß, das Beißigsein genannt (die erstere Benennung erhält sie meist von Thierärzten, die letztere von Viehbesitzern) und kann als ein Versuch, die Pathologie der Hautkrankheiten unserer Haustiere zu bereichern, angesehen werden, indem gerade dieser Krankheitsform in keinem von den mir bekannten veterinärischen Werken Erwähnung gethan ist, und dieselbe schon wegen ihres häufigen Vorkommens und der Schwierigkeit, sie zu heilen, die Mittheilungen von Fachmänner erfordern dürfte. Es ist übrigens allgemein bekannt, daß es schwierig ist, Beobachtungen von Exanthemen der Haustiere genau und umfassend zu beschreiben, weil die Wärter der franken Thiere die ersten Zufälle der Krankheit entweder übersehen, oder aus Gleichgültigkeit die Hülfe des Arztes erst dann in Anspruch nehmen, wenn die ursprüngliche Krankheit schon ihre Uebergänge gemacht hat, und dann endlich dem Sachkundigen selbst, in der Farbe der Oberhaut der allgemeinen Decke, der Dictheit der Deckhaare ic. wesentliche Hindernisse aufstoßen.

Die in Rede stehende Krankheit befällt bloß Pferde, und unter diesen selten ältere als 1 — 4 jährige, mit weicher, zarter Haut und feinen Haaren, und die fettesten oder bestgenährten. Die Eruption des Ausschlages habe ich, obgleich ich mir Mühe gab, dieses zu thun, nie beobachten können; darin sind jedoch die Angaben vieler Pferde-eigenthümer übereinstimmend, daß zu Anfang an kleinen Stellen, gleichzeitig am Gesichtstheile des Kopfes, an den Seitenflächen des Halses und den Schultern die Haare sich sträuben; nach 3 — 6 Tagen aber daselbst knötzchenartige Erhabenheiten von Erbsengröße in der Haut auftreten, auf welchen dann die Haare anfangen blaß und glanzlos zu werden, und bald auch mit der Oberhaut wegzufallen. Gleichzeitig mit diesen Symptomen finden sich die befallenen Thiere durch heftiges Hautjucken beunruhigt; sie reiben, scheuern sich an Wänden, Krippen, Standbäumen &c., und kratzen sich mit ihren Extremen, den Lippen u. s. w. Mitunter ist auch die Freßlust etwas vermindert.

Durch das Verlorengehen der Haare und der Oberhaut entstehen eben so viele, genau umschriebene, mehr oder weniger rundliche, gräuliche, fahle Flecken, als früher Hautknötzchen vorhanden waren, wodurch die Thiere gleichsam ein getigertes Ansehen erhalten; hiebei dehnen sich die Hautknötzchen aus, die Lederhaut wird in deren nächsten Umgebung verdickt. — Erst jetzt wird der Arzt gerufen, um den Thieren bessern Appetit, wieder recht bald Haare wachsen zu machen, und das Beißigsein zu vertreiben. Auf den beschriebenen fahlen Flecken stellt sich jetzt ein kaum bemerkbares Aus-

schwüzen einer wässrigen Flüssigkeit ein, die dann vertrocknet, ziemlich dicke, leicht lösbare Lagen von gräulichen Schüppchen bildet, die beim Striegn, Bürsten &c. fast ununterbrochen abgehen, und dadurch dem Thiere ein Ansehen geben, als wäre sein Haar mit feiner Weizenkleie überstreut worden.

Die Bildungsquelle der Schuppenlagen -- die Ausschwitzung -- hält immer 4 — 6 Wochen an, und die untersten, zunächst auf der Haut gelagerten Produkte der Krankheit stellen alsdann mehr eine leicht ablösbare, bräunliche Borke dar, die nach 8 und mehr Tagen auch abfällt, und die Haut zwar glatt und mit der gewöhnlichen Farbe versehen, aber etwas verdickt, die besonders betroffen gewesenen Stellen nur mit kleinen, feinen und dunklern Haaren besetzt, zurücklässt, woraus man auf das Dagewesensein eines Granthems, selbst einige Wochen noch nach überstandener Krankheit, schließen kann. Kaum sind 8 — 10 Wochen nach dem Ableben des Ausschlagess vorüber, so tritt eine Wiedergeburt desselben ins Leben, und es tritt nun der Ausschlag an den früher frei gebliebenen Räumen auf, ganz besonders auf dem Kreuze, den vordern und hintern Gliedmassen vom Vorderknie und Sprunggelenke an, nach abwärts an den Seitenflächen der Extreme.

Die letzbenannten Theile werden ganz vorzüglich heftig ergriffen; die Schienbeinflächen zeigen sich schon in kurzer Zeit dicht mit Hautknötchen versehen, kahl und mit Schuppen &c. besetzt. Auf dem Kreuze entsteht nicht selten eine 2 — 3 Zoll große haarlose und der Oberhaut beraubte Stelle; das Pferd reibt sich dort mit den Lippen,

und kneipt sich mit den Zähnen oft so stark, daß Blutung und Entzündung der Haut nachfolgt, die hier selbst brandig wird, und ein missfarbiges, üppig granulirendes Geschwür zum Nachläufer hat.

Im Uebrigen gleicht das eben jetzt angeführte Ausschlagsleiden (die Veränderung des Sitzes und das Geschwür auf dem Kreuze ausgenommen) dem vorerst Beschriebenen in den Erscheinungen, dem Verlaufe und der Dauer so sehr, daß es unnöthig ist, sich des Weitern darüber einzulassen. Dieß ist der Gang des Granthems, ohne ärztliches Einschreiten, und es bleibt nur noch zu bemerken übrig, daß die Krankheit überhaupt im Monat Juni bis Juli anfängt, und mit dem September bis Oktober durch die heilenden Bemühungen der Natur ohne anderweitige üble Zufälle endigt. Nicht so günstig wird der Ausgang des Granthems, wenn dem Vorwärtsschreiten desselben auf künstlichem Wege Schranken gesetzt werden. Mehrere Male hatte ich das Vergnügen, den Ausschlag in Zeit von 4 — 5 Wochen durch Mittel, die ich später anführen werde, zu heilen. — Aber es erfolgte Verminderung des Appetites, schwache Verdauungsthätigkeit, Abmagerung ic., welche Zustände ziemlich leicht und von selbst sich hoben, so bald das Granthem wieder erschienen war.

Ueber die Ursachen dieser eigenthümlichen Krankheit sind die Ansichten der Thierärzte verschieden. Es hauset dieselbe in einigen Gemeinden des Rheinthal vorherrschend, ja in dem Maße häufig, daß sie fast die Hälfte der Pferde ergreift, und somit als Seuche betrachtet werden kann; daher halten einige Thierärzte dieselbe für

contagios, und wenn nicht alle oder die meisten Pferde von derselben ergriffen werden, so sei dies der nicht vorhandenen Disposition und dem Zufalle zuzuschreiben, daß das Contagium nicht auf das gesunde Thier eingewirkt habe; sie sei um so mehr als ansteckend anzusehen, als sie entweder selbst die Raude oder doch dieser analog sei. Nach meiner Ansicht liegen die Ursachen durchaus nicht in einem Ansteckungsstoffe, dies scheint mir hinreichend schon der Umstand zu beweisen, daß fast immer in Ställen, wo selbst mehrere Pferde gehalten werden, die Krankheit nur eines derselben ergreift, und die übrigen dagegen verschont bleiben, woraus hervorgeht, daß die Krankheit nicht lokalen Einflüssen ihr Entstehen zu verdanken habe, sondern in andern ursächlichen Verhältnissen gegründet sein dürfte.

Es entsteht diese Krankheit meistens bei jungen Thieren mit starkem Vegetationstrieb, die möglichst schnell, groß und fett sein sollten, um sie für den Verkauf nach Italien zuzurichten. Zu diesem Zwecke wird allem Vorrath von Getreide, gutem Heufutter &c. aufgeboten, den Thieren gleichsam im Uebermaße aufgezwungen, und zudem ihnen noch, statt der so wohlthätigen Bewegung im Freien, das Verbot für diese an die gut geschlossene Stallthüre gehängt. Unter einem solchen Verfahren wird es einleuchtend, daß ein großer Säftereichthum im Thierkörper entstehen muß, und rückt nun die Sommerwärme mit ihrer Alles durchdringenden Kraft ein, so werden begreiflich die derselben zunächst ausgesetzten Theile, die allgemeine Decke, das unter ihr liegende Zellgewebe &c. durch ihre ausdehnende Wirkung geschwächt, und ver-

mögen so dem Andränge der Säfte nicht genug zu widerstehen, wie schon die fast immer andauernden, wenn auch nicht gerade heftigen, Schweiße zeigen, die den Ausschlag begleiten. Denkt man sich dann auch noch die zahllose Menge von Insekten, welche die Haut des Thieres reizen, und sogar oft bedeutend verleßen, so wie das zu oft vor sich gehende barsche Striegeln und Bürsten, die Vernachlässigung des Waschens und Badens durch frisches und reines Wasser, so wird man sich die Entstehung des Granthems erklären können.

Die nächste Ursache dieser Krankheit glaube ich demnach in zu sehr gesteigerter Thätigkeit der Haut suchen zu müssen, die zudem außer Stande ist, das ihr zugeführte Blut gehörig zu verarbeiten, sondern einen Theil der im Uebermaße vorhandenen Blutlympe durchschwölzen läßt, welche die Oberhaut emporhebt, dadurch zuerst Knötenbildung veranlaßt, und durch ihre Fortdauer die Schuppenbildung hervorbringt und unterhält. Daß aber die Krankheit, von der hier die Rede ist, ungeachtet sie Vieles in den Erscheinungen ic. mit der Raude wirklich gemein hat, diese in der bis jetzt bekannten Art doch nicht wirklich sei, geht aus Folgendem hervor:

1) Schon die Art der Ausbreitung dieses Granthems über den Körper des Thieres, so wie der Sitz desselben, haben etwas so bestimmt Eigenthümliches, daß dieselben bei keiner andern ähnlichen Ausschlagskrankheit, und auch nie bei der Raude beobachtet worden sind.

2) Von Anfang, beinahe bis zu Ende, findet hier die Erzeugung von Schuppen statt, und die eigentliche Haut bleibt in materieller Hinsicht (eine gewisse Ver-

dickeung, Verhärtung ausgenommen) unangegriffen, während dagegen die Raudé sich als Borkenausschlag darstellt und die Haut bisweilen sehr bedeutend verändert.

3) Bei in Rede stehender Krankheitsform ist, selbst durch die Untersuchung mit der Loupe, die an vielen Individuen vorgenommen wurde, keine Raudemilbe zu entdecken, wogegen die Kräzmilbe bei der ausgebildeten Krankheit (was innert einem halben Jahre geschieht) selbst mit dem unbewaffneten Auge, ohne besonders große Schwierigkeiten, deutlich wahrgenommen wird; endlich

4) Würde es schwer halten, von 20 oder noch mehr an dieser eigenthümlichen Krankheit leidenden Pferden, nur einen Fall anzuführen, in welchem die Ansteckung auf Thiere der gleichen, oder einer andern Gattung übergegangen wäre.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, es gehöre dieser Ausschlag zu den Schuppenausschlägen, und es berechtigt zu dieser Schlussfolge die während der längsten Zeit des Bestehens des Erantheins bleibende Schuppenbildung, ohne daß dabei andere frankhafte Verhältnisse zum Vorschein treten. Bezuglich der Vorhersagung, so ist diese insofern günstig, als die Krankheit bloß für den Soumer die Schönheit der Thiere vermindert, nie aber, wenn man ihr ihren Gang ungestört läßt, gefährlich wird, sondern im Herbst verschwindet; dagegen im folgenden Jahre unter denselben alimentarischen Einflüssen gerne wiederkehrt.

Zur Heilung des vorliegenden Krankheitszustandes sind schon verschiedene Arznei- und andere Mittel in Anwendung gebracht worden, ohne daß indessen im Ganzen ein vollkommen günstiger Erfolg erzielt worden wäre.

Das Heilverfahren, welches den meisten Nutzen leistete, bestand in mäßiger Beförderung der Se- und Exkretion des Magens, Darmkanals und der Nieren und Umstimmung der Thätigkeit des Hautorgans. Von den dießfalls innerlich angewandten Mitteln sind es das Glauber-, Doppel- und Bittersalz, Salpeter, mit Schwefel- und Spiegelglanzpräparaten, Petersiliensamen, Sadebaum &c. gemischt, denen je nach den erforderlichen Umständen noch andere Mittel \*), z. B. bei vermindertem Appetit Anissamen, Enzianwurzel und dgl. beigegeben wurden. Von einer solchen Mischung erhielt dann ein Pferd täglich einige Unzen, in Pulverform, mit etwas angemästter Weizenkleie vermengt, während dem gleichzeitig auf die vom Granthem am stärksten befallenen Hautstellen täglich mehrere Male Waschungen von einer Auflösung der Schwefelleber (1 Unze und noch mehr auf eine Maß Wasser) gemacht wurden.

Gegen das sehr heftige Hautjucken dienten am Borettriflichsten kalte Wasserbäder, oder wo diese nicht anzu bringen möglich waren, bloße Waschungen von gleicher Art. Bei höchst fetten und vollblütigen Thieren leisteten tüchtige Aderlässe palliative Hülfe; das Uebel schien darauf 14 Tage bis 3 Wochen fast jedes Mal die Flucht zu ergreifen, trat aber alsdann, sowie nach der Applikation von Haarsäilen in erneuertem Maße ein \*\*).

\*) Man sollte glauben, die Menge der zusammengesetzten Stoffe wäre schon groß genug. Anm. d. Red.

\*\*) Ein Beweis, daß nicht bloß ein Uebermaß der Säfte, sondern auch eine fehlerhafte Qualität derselben bei diesem Uebel vorhanden sein dürfte. Anm. d. Red.

So lange man nun jene Mittel innerlich anwandte, und äußerlich das angegebene Verfahren beobachtete, schien die frankhafte Thätigkeit der Haut weggewischt; hörte aber die Anwendung jener auf, und dauerten äußerlich noch die Waschungen mit den nämlichen Mitteln, wie vorher, fort, so traten Verminderung des Appetites, der Munterkeit, der Lebensfülle ic. ein, und die Thiere wurden innerlich frank, sehr wahrscheinlich durch das zurückgetretene Exanthem.

Außer den bereits erwähnten, innerlich und äußerlich angewandten Arzneien sind es noch eine Menge von solchen, die längere Zeit ununterbrochen zur Ausrottung dieses Uebels, leider aber ganz umsonst, versucht wurden. Die sogenannten blutreinigenden, oder stärkenden Mittel, Tormentill, Angelica, Eisenpräparate ic., theils innerlich, theils äußerlich angewandt, blieben fruchtlos. Ohne Anwendung zweckmäßiger Mittel innerlich, bewirkten äußerlich Waschungen von dem Dekockt der Kletten- und Nieschwurzel, des Tabaks, der Eichenrinde, ferner solche mit Seifenwasser, Essig, Auflösungen des Chloralkes und des gebrannten Kalkes, der Vitriole und dgl. nichts Wesentliches. Dasselbe war der Fall von der Anwendung von Fetten und Salben, als des Schweinfettes, Hundsfettes, der Schwefel-, grauen Merkurial-, rothen Präzipitatsalbe u. s. w.